

Michel Carmantrand über seine Arbeit

Meine Arbeit entwickelt sich dialektisch im Laufe der Zeit, in mehr oder weniger großen Serien. Ich schreite mit der Gesamtheit aller Bilder voran, und was zuerst wie Fort- oder Rückschritte erscheinen mag, ist in Wirklichkeit ein kontinuierlicher Dialog zwischen den Bildern. Dieser kritische Dialog bildet sich von einem zum anderen Gemälde, zwischen den Gemälden und zwischen den Serien aus.

Ich male die Wahrnehmung. Das heißt, die Art und Weise wie sich die Zeit in der Materie niederschlägt, wobei Farbe, Oberfläche und Tiefe im Spiel verschiedener „Geschwindigkeiten“ vermischt werden. Malen ist für mich eine zugleich flüchtige und langsame Anstrengung, um eine in sich ruhende Instabilität des Resultats zu erlangen.

Meine Bilder sind fertig, wenn Zeit in ihnen eingeschlossen bleibt, lebenskräftig. Was zugleich auch bedeutet, dass ich nicht notwendigerweise spezifische Themen brauche, um zu arbeiten: alles, was in den Handlungsbereich des Sehens fällt, ist gut für mich. Irgendeine Rivalität zwischen Abstraktion und Figuration ist mir daher völlig fremd. Ich könnte genauso gut Gesichter zeichnen, das ist gleichgültig; die Fragen und Lösungen sind dieselben.

Im Rahmen einer Serie, mit all den Zwängen, die das mit sich bringt, versuche ich meine eigenen Regeln zu verraten, um mich nicht in einer Dogmatik einzuschließen, die mich von meinem Ziel abbringen würde. In diesem Sinn geht es nicht um das Gelingen (ein perfektes und einwandfreies Gemälde), sondern darum zu hören - nach der Bestimmung des der in Arbeit befindlichen spezifischen Raumes -, was das Gemälde mir sagt, und dessen bewusst zu bleiben.